Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 8 (1946)
Heft: 6

Artikel: Die Dohlenvogtei
Autor: Feier, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860769

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

FÜR DIE HEIMAT

JURABLÄTTER VON DER AARE ZUM RHEIN

8. Jahrgang 1946 6. Heft

Die Dohlenvogtei.

Von Otto Feier.

Wenn im Herbst die Dohlen in dichten Scharen laut rufend über das Land flogen, dann hiess es bei den Leuten: «Es gibt einen frühen Winter». Man sah diese Vögel nur in dieser Zeit, und deshalb war es ein eigenes Erlebnis, wenn sie plötzlich auftauchten und in raschem Flug nach Westen strichen. Es schien dem jungen Herzen, als würden sie den früh einfallenden Nächten und den weissen Nebelschleiern in Feld und Wald rufen. Und eines Tages durfte ich zu meiner grossen Freude erfahren, wo diese Schwarzfräcke beheimetet sind.

Zum erstenmal stand ich vor der Balmfluh und blickte zu der schwindelnd aufsteigenden Felsenmauer, wo die Dohlen in den Klüften wohnen und mit leichtem Flügelschlag in die Luft hinausrudern. Ihr eintöniges Rufen schien an den stummen Felsenstirnen ein Echo aus vergangenen Tagen zu finden. Tatsächlich werden wir hier vom Atem einer lebendigen Vergangenheit berührt. Hoch oben in einer Felsennische stehen die Ruinen der Burg Balm und blicken als stummes Zeugnis stolzer Tage aus versunkenen Jahrhunderten zu uns herab. Sie erzählen Geschichte. Hier wohnten und herrschten schon im 12. Jahrhundert die Ritter und Freiherren von Balm. Von dem Adlerhorst der Burg Balm herab übersahen sie den Besitz ihrer ganzen Herrschaft, der Vogtei Balm. Sie umfasste die schönen Dörfer des Unterleberberges, im Osten begrenzt durch die Sigger, im Westen anstossend an die Besitzungen des St. Ursenstiftes Solothurn, in dessen Bereich auch noch die Gemeinden Feldbrunnen-St. Niklaus und Riedholz fielen.

Zu Füssen der Fluh liegt Balm, dieses schöne Dörfchen mit den paar zwichen den Bäumen versteckten Häusern. Es ist so friedlich zwischen den Hügeln eingebettet, als hätten hier immer nur Freie gewohnt. Heute leben da Bauern, die auch tüchtige und leidenschaftliche Jäger sind. Im Wandel der Zeiten ist dieses Privileg der Herren an sie übergegangen. Die Ritter von Balm verloren die Vogtei Balm, als einer ihrer Nachkommen am Königsmord in Windisch beteiligt war. Ihre Besitzungen wurden konfisziert. Die Vogtei Balm kam als Reichslehen an Otto von Strassberg, den benachbarten Besitzer der Herrschaft Altreu. Später kamen aus dessen Hand verschiedene Güter an Peter Schreiber und dessen Sohn Petermann in Solothurn. Am 10. Mai 1411 kaufte Solothurn das Lehen Balm von den Erben der Familie Schreiber und fortan blieb es im Besitz der Stadt, auch wenn es noch weiterhin verliehen wurde.

Durch diesen Kauf kamen auch die Dörfer Flumenthal, Hubersdorf, Kammersrohr, Niederwil, Günsberg und Balm an Solothurn. Von diesen bil-

den Balm, Günsberg und Kammersrohr den oberen Kranz. Sie lehnen sich zum Teil an den hier vor der Halbklus Balm an niedriger gewordenen Jura an, ja Kammersrohr steht sogar auf der ersten, sonnigen Himmelsstiege, die ihm in Form einer Terrasse mächtig nach Süden ausschwingend vorgebaut ist. Ursprünglich hiess es *Rore,* wurde aber später nach Heini Kammer aus Solothurn, der es eine zeitlang zu Lehen besass, Kammersrohr genannt. Eine ganz reizvolle Lage besitzt auch Günsberg, das sich in einer Nische vor den Berg eingenistet hat. Hier führt die neue Balmbergstrasse vorbei und berührt beim Anstieg das bekannte und prächtig über das Tal erhobene Kurhaus Glutzenberg. Günsberg gehörte früher wie alle Dörfer des Unterleberberges zur Pfarrei Flumenthal. Im Jahre 1695 wurde es von dieser abgetrennt und erhielt eine eigene Pfarrei.

Das Schmuckstück des unteren Leberberges ist das in der Mulde liegende Niederwil. Wenn es im Frühling in den Schleier der blühenden Bäume gehüllt ist und man von Balm auf das Dorf hinunterblickt, dann wird man von dem Traumhaften, das da webt, tief berührt. Man kann das Auge nicht wenden von diesem Flecklein Erde, wo die Natur noch so unverdorben ihre ureigene Schönheit entfaltet, wo uns der Hauch der Unberührtheit anweht und man in törichter Befangenheit glaubt, hier müssten nur glückliche Menschen wohnen. Niederwil scheint allem Anschein nach eine alemannische Siedlung zu sein, denn Wil bedeutet ja Siedlung. Heute hat es besondere Bedeutung dadurch, dass es Sitz der Bezirksschule vom Kreis Unterleberberg ist.

Ein an landschaftlicher Schönheit reicher Ort ist auch Hubersdorf. Es liegt an der Sigger, die hier nach Osten ausbiegt. Die meisten Häuser schmiegen sich in das mit grünen Hecken gesäumte Tälchen dieses fröhlich plaudernden Flusses. Hubersdorf, in frühen Urkunden auch Huoppelsdorf genannt, war ursprünglich wohl auch eine alamannische Siedlung. Möglicherweise stammt sein Name vom alamannischen «huob». Die Huob oder Hube war eine Landfläche von 40—48 Jucharten. — Flumenthal befindet sich an der Landstrasse auf der ersten Terrasse, die sich über der Aare erhebt. Schon seit frühesten Zeiten spielte sich hier der Verkehr ab. Die Funde der Ueberreste von zwei römischen Villen bezeugen, dass hier von Attisholz herkommend einmal die römische Heerstrasse vorbeigeführt hat. In der Herrschaft Balm war Flumenthal gewissermassen der Vorort der dazu gehörenden Dörfer. Die Freiherren von Balm besassen hier das Patronatsrecht, weil sie durch Stiftungen die Seelsorge ermöglicht hatten. Bis zur Gründung der Pfarrei Günsberg befand sich da die einzige Pfarrei der Vogtei Balm.

So fügen sich die paar Dörfer des Unterleberberges zu einem schönen Strauss zusammen, und wir haben kurz berührt, was etwa Geschichtliches von ihnen zu sagen wäre. Was aber die Landschaft anbetrifft, so möchten wir über den ganzen Teil noch ein Wort reden. Wer einmal im Herbst auf einer Wanderung vom Galmis herkommend die Höhe von Balm gewinnt, der bleibt staunend stehen. Von den farbigen Jurawäldern umkränzt breitet sich in der Sonne ein Ländchen aus, dessen Anblick den Wanderer entzücken muss. In den leuchtenden Bäumen halb versteckte Häuser, eine tiefe Mulde, in welcher die Felder ringsum gegen den Berg hin ansteigen und sich demütig an ihn lehnen, und flammende Hecken, die wie Bänder das sanfte, vergehende Grün der Wiesen durchziehen, das alles liegt in einen zarten, blauen Dunst gehüllt vor dir. Es ist ein so selten schönes Bild, dass man da-

von tief ergriffen wird. Der Atem der Heimat streift uns. Glücklich, wer einen so lieblichen Erdfleck seine Heimat nennen kann. Der Gedanke will in uns aufsteigen, dass das Land uns noch etwas mehr zu geben hat als seinen Segen. Es kann auch noch auf seine Weise zum Herzen reden und ihm sagen: Siehst du, in meinem Antlitz liegt der leise Abglanz vom Lächeln Gottes, der in mir, in dir und in allen verborgen webt und wirkt.

's Galmis.

Von Josef Reinhart.

's heig Eine gschriebe — so han i gläse — 's gäb uf dr Wält keis Fläckli Aerde, wo nit vomene Tropfe Bluet gfärbt worde syg. Dä, wo das gschriebe het, isch nit us em Galmis cho, süsch hätt er gwüsst, ass i däm abglägne Stücki Waldland dr ebig Friede deheimen isch.

Galmis! Eine het usegfunde, ass die alte Kelte heige welle säge, es syg es ebes Tal, echly obsi gläge. Chasy, mir het dä Namen eister nom Friede tönt: sächs Hüüser, einisch mit Schindle deckt, luegen us heitere Schybe vom abheltige Waldrand, dr gäch Jurabärg im Rügge, uf d'Stross abe, wo zwüsche de feistere Waldhööger wie nes wysses Band am Bach noh gäg dr Höchi zielt: Buurehüüser und es Stöckli, i dr Teufi a dr Strooss es alts Heerehuus us dr Patrizierzyt mit ere grosse Schüür drnäbe.

Das isch 's Galmis! Oder nit? Nei, 's isch meh as numme Hüüser und Strooss und Bach und Wald und Bärg. Es isch es Heimet. Me müessti jung gsi sy im Galmis, wenn mes wetti dütlig säge: 's isch dr Sunneschyn, wo dur d'Bletter vom Stiehlbirlibaum am Imbhüüsli Chrälli zeichnet, wenn d' Rinderstoren us de Chästline tschärmiziere, wenn men am sunnige Meietag underem Oepfelbaum stoht und obsi stuunt und lost, wie d'Beieli hundertstimmig im rotwysse Bluest ihri Musig mache, ass me meint, me ghör vom Himmel abe nes Chilchegsang; me muess drvo verzelle, wie am Samstig z'Nacht, wenn dr Moon a de Flüehne höch überem Wald sy wyssi Fahnen usehänkt, uf dr Strooss im Tal nide ne Chilterbueb sys Lied gägeme Gadepfeister ufe singt; me müesst chönne brichte vom Winter, wenn d Yschzäpfe vom Schindlerafe hange, und dr Brunnestock, ygmummelet wie ne Chlosterheer, teuf und andächtig sy Psalme murmlet.

Wär einisch uf dr Galmismatte barfis gloffen isch, treit's syner Läbtig i den Ohre, das Weidgloggeglüt, wenn am Herbstsunndig nomittag under feuf Schindledächer vüre die rotgschägget Vehwar ihri Gloggemusig uf d'Matten use treit het. Es isch eim gsi, die heiligen Aengel müessten us de sydefarbige Wulcheschiffli über 's Ländli abe helte und lusteren und lose, wele Bueb heiterer chön juzgen und johle, wenns hundertstimmig vom Wald ähne 's Echo gäh het.

I nere settige chlyne Wält, im Waldland inne, isch alls, was meh gseh het, nöcher a d'Auge grückt. Dr Buur het kei Rueih gha, mit Hauen und Tröhlholz, bis dr Roggenacher topfebe dr Soome het chönne lo bchyme, und wenn's zum Aerne gangen isch, het er vom höche Garbefueder abe d'Augen off gha, ass d'Schossgable satteli ihri Ladig ihm i d'Arme treit het. Me hätt's nit gärn gha, wenn d'Nochberslüt gseit hätte, me löih nes Aehri z'schande